

Historische und familiale Generationenabfolge

Rosenthal, Gabriele

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Rosenthal, G. (2000). Historische und familiale Generationenabfolge. In M. Kohli, & M. Szydlík (Hrsg.), *Generationen in Familie und Gesellschaft* (S. 162-178). Opladen: Leske u. Budrich. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-56812>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Basic Digital Peer Publishing-Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den DiPP-Lizenzen finden Sie hier: <http://www.dipp.nrw.de/lizenzen/dppl/service/dppl/>

Terms of use:

This document is made available under a Basic Digital Peer Publishing Licence. For more information see: <http://www.dipp.nrw.de/lizenzen/dppl/service/dppl/>

HISTORISCHE UND FAMILIALE GENERATIONENABFOLGE

Gabriele Rosenthal

ABSTRACT: The article discusses empirically grounded assumptions regarding the constitution of historical generations and in the course examines the way in which historical generations relate to the succession of generations within a family. On the basis of empirical examples it will be shown that the constitutive factors which are formative of generations may differ for every generation. This is to say that we can neither assume a specific formative phase or certain experiences or processes of re-interpretation to be constitutive of a generation, nor can we assume that in the life of one generation the preceding generations of parents and grandparents generally have a major influence. While in the case of one generation the intrafamilial field of relationships between the successive generations may be decisive, in another case the impact of extrafamilial experiences will play a much larger role in constituting a generation as such. A differentiated examination of the processes of constituting generations thus calls for a conception of generations which is strictly based upon empirical findings.

Zusammenfassung: Der Beitrag diskutiert empirisch geerdete Annahmen über die Konstitution eines historischen Generationszusammenhangs und geht dabei auf die Verbindung historischer Generationen mit familialen Generationenabfolgen ein. Anhand empirischer Beispiele wird verdeutlicht, daß sich die konstitutiven Faktoren bei der Bildung von Generationszusammenhängen von Generation zu Generation unterscheiden. So können wir weder von einer bestimmten generationsbildenden Phase im Leben einer Generation oder von bestimmten Erfahrungen oder Reinterpretationsprozessen ausgehen, noch von einer generellen Bedeutung der Eltern- oder Großelterngeneration. Mag sich bei einer Generation insbesondere das innerfamiliäre Beziehungsfeld zwischen den Generationen generationsbildend ausprägen, so können es bei einer anderen Generation außerfamiliäre Erfahrungen sein. Dies nun erfordert eine empirisch fundierte Konzeption von Generationen.

1. Zur Konstitution eines historischen Generationszusammenhangs

In meinem Beitrag möchte ich zunächst auf die Konstitution historischer Generationen eingehen und mich dann anhand empirischer Beispiele auf folgende zwei Aspekte konzentrieren:

1. die Verbindung historischer Generationszusammenhänge mit familialen oder genealogischen Generationenabfolgen,
2. die Bedeutsamkeit des intergenerationellen Dialogs in der Familie für die Bildung eines historischen Generationszusammenhangs.

Meine Ausführungen basieren auf empirischen Analysen in verschiedenen Forschungszusammenhängen, in denen sowohl historische Generationen auf der Basis erzählter Lebensgeschichten von Angehörigen der Geburtsjahrgänge 1890-1970 rekonstruiert, als auch die familialen Generationenverhältnisse, der Familiendialog in Drei-Generationen-Familien analysiert wurden (Rosenthal 1994; 1997a; 1997b). Damit war es möglich, der Verknüpfung der familialen und historischen Generationen-

verhältnisse nachzugehen. Großeltern, Kinder und EnkelInnen werden dabei jeweils als Repräsentanten historischer Generationen betrachtet und die Bedeutsamkeit ihrer Generationszugehörigkeit auf den familialen Dialog und umgekehrt die Bedeutsamkeit des familialen Dialogs auf die Konstitution der historischen Generationen werden untersucht. Die Untersuchung der Verbindung von historischen und familialen Generationen hat u.a. auch Martin Kohli (1994:114) gefordert: "In der Verbindung von familialen, politischen, Status- und Wohlfahrtsgenerationen liegt die eigentliche Produktivität des Generationskonzepts für die Analyse gesellschaftlicher Reproduktion und Dynamik".

Während nun die Definition von familialen Generationen recht einfach ist, gehen die Meinungen über den Begriff der historischen oder auch politischen Generationen¹ auseinander; obwohl sich die meisten AutorInnen dabei immer wieder auf Karl Mannheim und seine Abhandlung aus dem Jahre 1928 beziehen. Bei Mannheim selbst finden wir u.a. folgende Aussage: "Während verwandte Generationslagerung nur etwas Potentielles ist, konstituiert sich ein Generationszusammenhang durch eine Partizipation der derselben Generationslagerung angehörenden Individuen am gemeinsamen Schicksal und an den dazugehörenden, irgendwie zusammenhängenden Gehalten" (Mannheim 1928:313). Mannheim spricht von sozialen und geistigen Gehalten, die eine innere Verbundenheit benachbarter Geburtsjahrgänge stiften. Innerhalb eines Generationszusammenhangs sind Mannheim zufolge darüberhinaus Generationseinheiten aufzufinden, die in unterschiedlicher Weise auf die den Generationszusammenhang stiftenden, gemeinsamen historisch-lebensgeschichtlichen Konstellationen antworten und damit gemeinsam Erlebtes jeweils verschieden verarbeiten.

Horst-Alfred Heinrich (1996:69) gehört nun zu denjenigen, die sich auf Mannheim beziehen: "Dem theoretischen Konzept Karl Mannheims zufolge konstituiert sich eine Generation dann, wenn junge Menschen zwischen 17 und 25 Jahren ein gesellschaftlich bedeutsames Ereignis erleben". In diesem Zitat wird ein für heute typisches verkürztes Verständnis des Mannheimschen Generationskonzeptes deutlich. Diese Definition der Konstitution eines Generationszusammenhangs beinhaltet:

1. eine Beschränkung auf die Jugendphase als prägend für eine Generation,
2. die Beschränkung auf ein gesellschaftlich bedeutsames Ereignis ohne Berücksichtigung des Wie des Erlebens eines Ereignisses bzw. mehrerer Ereignisse oder auch historischer Phasen,
3. die Konzentration auf das Ereignis statt auf seine Verarbeitung, d.h. auf seine nachträglichen Reinterpretationen bis hin zu einer aufgrund von Reinterpretationsprozessen nachträglich gewonnenen Bedeutsamkeit eines historischen Ereignisses bzw. einer Phase.
4. Des weiteren berücksichtigt diese Definition nicht die Bedeutsamkeit der Interaktion mit anderen historischen oder auch familialen und gesellschaftlichen Generationen bei der Konstitution einer Generation.

Die methodischen Implikationen einer Konzentration auf die Ereignisse unter Ausblendung des "Wie des Erlebens" werden bei der empirischen Untersuchung von Horst-Alfred Heinrich (1996) sehr augenfällig. Er fragte seine Interviewpartner nach den zwei persönlich bedeutendsten zeithistorischen Ereignissen und kommt zu dem

¹ Ich ziehe den Begriff der historischen Generation vor, da mit dem Begriff "politisch" eine Beschränkung auf die politische Sphäre bzw. die Unklarheit in der Abgrenzung zwischen politisch und unpolitischen Bereichen sozialen Handelns verbunden ist.

empirischen Ergebnis, daß durch alle Jahrgänge hinweg gehäuft das Kriegsende 1945 genannt wird. Der Autor folgert daraus, "daß gesamtgesellschaftlich erlittene traumatisierende Erfahrungen generationsübergreifend wahrgenommen werden" und dies "die Aussagekraft der Theorie einschränkt" (ebenda:69).

Die in der Literatur fast durchgängig geteilte Ansicht, für die Bildung eines Generationszusammenhangs seien die formativen Jahre während der Jugend entscheidend, hat methodisch zur Folge, daß damit eine empirisch geerdete Konzeptionsentwicklung vermieden werden kann. Indem bei den einzelnen Jahrgängen überprüft wird, welche bedeutsamen historischen Großereignisse sie während der Jugendphase erlebt haben, können Generationen am Schreibtisch entworfen werden. So findet man immer wieder Generationskonzepte, bei denen Generationen auf der Grundlage der historischen Großereignisse in der jeweiligen Jugendphase benannt werden. So entwirft etwa Henk A. Becker (1989), der die formative Periode vom 10. bis zum 25. Lebensjahr erweitert, eine Vorkriegsgeneration, unter die er die recht divergenten lebensgeschichtlichen Verläufe der ab 1910 Geborenen bis hin zu den jüngsten Jahrgängen der in der Hitlerjugend sozialisierten 1930 Geborenen subsumiert, die sämtlich ihre formativen Jahre in der Wirtschaftskrise der dreißiger Jahre erlebt haben sollen. Davon unterscheidet er dann die "Stille Generation" (die Jahrgänge 1930-1940), die ihre formative Jahre in der grauen Aufbauperiode nach dem Krieg" erlebt haben soll (ebenda:121).

Der Abgrenzung von derartigen vereinfachenden Konzeptionen sei nun Genüge getan. In Anlehnung an Karl Mannheim und vor allem ausgehend von den Ergebnissen meiner empirischen Analysen (Rosenthal 1994; 1997b) möchte ich nun folgende Annahmen zur Bildung historischer Generationszusammenhänge formulieren:

1. Nicht immer kommt es zur Bildung eines Generationszusammenhangs. Wir müssen vielmehr davon ausgehen, daß es historische Phasen gibt, in denen der wesentliche Faktor bei der Ausprägung von Ähnlichkeit oder Verschiedenheit nicht die Zugehörigkeit zu bestimmten Jahrgängen ist, sondern vielmehr andere Zugehörigkeiten, wie die zum Geschlecht, zur Schicht oder zur ethnischen Gruppe innerhalb einer Gesellschaft. Darauf hat bereits Alan B. Spitzer (1973:1363) verwiesen: "There have been many situations in which class, racial, sexual, religious, or linguistic differences were far more significant than those related to age". Dies bedeutet auch, daß der empirische Nachweis des Fehlens von gemeinsamen Haltungen bei bestimmten Jahrgangsgruppen keineswegs zur Widerlegung des Generationsansatzes für andere Jahrgangsgruppen dienen kann.

Eckart Liebau (1997) geht nun bereits so weit, daß er annimmt, aufgrund der Entstandardisierung bzw. Biographisierung der Lebensläufe unter postmodernen Bedingungen würden sich kaum noch Generationszusammenhänge und vor allem keine Generationseinheiten "als eindeutig identifizierbare soziale Großgruppen" (ebenda:25) mehr bilden. Liebau zufolge spreche einiges dafür, "daß die sozialen und politischen Bewegungen der frühen achtziger Jahre zumindest in Westdeutschland die vorerst letzten Generationseinheiten hervorgebracht haben" (ebenda:24). Diese Prognose erscheint mir verfrüht, zumal gegenwärtige Untersuchungen über Jugendliche nicht ausschließen können, daß es bei diesen erst später im Lebenslauf zur Bildung eines Generationszusammenhangs oder einer Generationseinheit kommen kann. Auch nehme ich an, daß wir zum gegenwärtigen Zeitpunkt bei Untersuchungen über die

divergenten Erscheinungsbilder und Haltungen bei Jugendlichen vielleicht noch Schwierigkeiten haben, das ihnen Gemeinsame zu erkennen.

2. Die Lebensphase, in der für die Bildung eines Generationszusammenhangs konstitutive Erfahrungen gemacht werden, kann von der **frühen Kindheit bis ins spätere Erwachsenenalter** reichen. So sind z.B. die Angehörigen der Geburtsjahrgänge 1939 bis 1945, die "Generation der Kriegskinder", vor allem durch ihre Erlebnisse während der frühen Kindheit im Zweiten Weltkrieg (Abwesenheit der Väter, Parentifizierung durch die Mütter und traumatische Kindheitserlebnisse während des Krieges) als Generation konstituiert. Für die Generation ihrer Eltern hingegen, die Weimarer Jugendgeneration (ca. die Jahrgänge 1906-1920), war die historische Konstellation während des jungen und mittleren Erwachsenenalters, d.h. ihre Lebenssituation im Krieg, generationsbildend und weniger die Phasen davor. Ob und wann, in welcher Lebensphase sich also eine Generation konstituiert, ist je nach historischer Phase unterschiedlich. Es ist abhängig davon, wie bestimmend sich historische Ereignisse bzw. die Gesellschaftsgeschichte auf die Lebensgeschichte auswirken.

3. Das "Wie des Erlebens" ist für die Bildung eines Generationszusammenhangs entscheidend - oder in der Formulierung Karl Mannheims, daß das Erleben von "derselben Art der Bewußtseinsschichtung" aus erfolgt. Das Erleben von Situationen ist davon abhängig, in welcher sequentiellen Gestalt von Erlebnissen und zu welchem Zeitpunkt im Lebenslauf sie auftreten. So mag der Zusammenbruch des Nationalsozialismus 1945 zwar für die Angehörigen der unterschiedlichsten Jahrgänge von erheblicher Signifikanz sein, dennoch unterscheidet sich die Bedeutung dieses historischen Ereignisses für einen 17jährigen Hitlerjungen wohl ganz erheblich von der Bedeutung für eine 45jährige Frau und Mutter, deren Mann in Gefangenschaft ist.

4. Für eine Generation konstitutiv sind nicht nur gemeinsam prägende Erlebnisse oder Lebensphasen zum Zeitpunkt des Erlebens, sondern auch deren **Reinterpretationen**, die jederzeit im Lebenslauf erfolgen bzw. durch bestimmte spätere Ereignisse und Phasen ausgelöst werden können. Dies zeigt sich insbesondere bei den nach 1945 einsetzenden und bis heute andauernden Reinterpretationen der Lebensphase und der Erlebnisse während des Nationalsozialismus, die durch den Dialog mit den nachgeborenen Generationen, mit Angehörigen von im NS verfolgten Generationseinheiten und mit Angehörigen anderer Nationen noch verstärkt bzw. eingefordert wurden.

5. Erleben und Reinterpretationsprozesse vollziehen sich in der **Interaktion** mit anderen - und dies heißt auch: mit Angehörigen älterer und auch jüngerer Generationen. Dabei treten "im Generationenverhältnis nicht nur Vertreter verschiedener Abschnitte im Lebenslauf, sondern zugleich Vertreter verschiedener Abschnitte der Gesellschaftsgeschichte [einander] gegenüber" (von Engelhardt 1997:58). Soziale Weltsichten - oder nennen wir es den habituellen Umgang mit Welt - konstituieren sich nicht nur innerhalb von Generationen, sondern auch im intergenerationellen Dialog. In ähnlicher Weise diskutiert dies auch Joachim Matthes in seiner kritischen Würdigung Mannheims: "Nicht um 'Generationen' als wie auch immer gestaltete und bestimmbar Gruppen geht es, sondern um generationelle Verhältnisse, in denen sich die Zeitlichkeitsstruktur des gesellschaftlichen Geschehens 'polyphon' organisiert..." (Matthes 1985:369). Die ältere Generation tritt dabei der jüngeren Generation nicht einfach als

Generation gegenüber, vielmehr finden Reinterpretationsprozesse in der Interaktion mit der jüngeren Generation statt, in der interaktiv ausgehandelt wird, welche Abschnitte des Lebens der älteren Generation für den intergenerationellen Dialog von Relevanz sind, welche nicht und wie darüber gesprochen wird. Dies kann dazu führen, daß die Generation sich als Generation eben nicht nur durch ihre gemeinsam prägenden Erfahrungen konstituiert, sondern daß die Erfahrungen erst im Nachhinein durch den intergenerationellen Dialog bedeutsam werden. Die nachfolgenden Generationen sind dabei nicht passive Rezipienten, sondern aktiv Handelnde im Umgang mit den älteren Generationen. Die Interaktion der älteren Generationen mit den Nachkommen kann bei der älteren Generation nicht nur die Perspektive auf die Vergangenheit verändern, vielmehr kann die Interaktion mit einer jüngeren Generation selbst konstituierend für die ältere Generation sein, so wie auch umgekehrt die Interaktion zwischen jüngeren und älteren Generationen konstituierend für die jüngere Generation sein kann. Wir können also von folgendem ausgehen: Ein Generationszusammenhang konstituiert sich neben den in einer bestimmten Lebensphase gemeinsam erlebten sozialen und historischen Ereignissen und der Teilhabe an bestimmten Werthaltungen ("synchron") in der Interaktion mit anderen Generationen ("diachron").

6. Die Abfolge historischer Generationen in der Familie ist entscheidend für den familialen Dialog über die Vergangenheit und damit auch für die Konstitution der historischen Generationen. Je nach Abfolge der historischen Generationen in der Familie ist die Relevanz des familialen Dialogs für die Bildung eines historischen Generationszusammenhangs jedoch unterschiedlich. Basierend auf früheren Untersuchungen habe ich ein empirisch fundiertes Modell zweier verschiedener Ablaufmuster von Generationenabfolgen (der Jahrgänge 1890-1970) in deutschen Drei-Generationen-Familien in Deutschland vorgestellt (Rosenthal 1994; 1997a). Im ersten Muster der Generationenabfolge hat die Großelterngeneration bereits im Jugendalter bzw. als junge Erwachsene den Ersten Weltkrieg erlebt, ihre Kinder waren meist in der Hitlerjugend organisiert, ihre EnkelInnen wurden in den 50er Jahren, zur Zeit des Wirtschaftswunders, geboren. Daneben steht eine Generationenabfolge, in der die Großeltern den Ersten Weltkrieg als Kinder erlebten, ihre Kinder meist vor, im oder kurz nach dem Zweiten Weltkrieg geboren wurden und ihre EnkelInnen als "Konsumkinder" gelten, die allerdings in ihrer Jugend die soziale und ökonomische Krise der 70er Jahre erlebten. Aufgrund der jeweiligen Gemeinsamkeiten von Großeltern- und Elterngenerationen nenne ich die erste Generationenabfolge **"Erwachsenwerden im Krieg"** und die zweite **"Kindheit im Krieg"**. Während bei der Hitlerjugend-Generation (ca. die Jahrgänge 1922-1930) die außerfamiliale Sozialisation in der Hitlerjugend eine ganz erhebliche Bedeutung für den gemeinsamen Erfahrungshintergrund und geteilte soziale Werte bedeutete, sind die zwischen 1930 und 1950 Geborenen, die ich als drei verschiedene historische Generationen betrachte, weit stärker durch die innerfamiliale Sozialisation als historische Generationen geprägt. Bei den Angehörigen der Jahrgänge 1930-1939 und den zwischen 1939 und 1945 geborenen Kindern zeigt sich die Bedeutsamkeit der Interaktion zwischen der Eltern- und Kindergeneration für die Konstitution einer historischen Generation ganz besonders deutlich. Von daher werde ich mich im folgenden auf den intergenerationellen Dialog in Familien der Generationenabfolge "Kindheit im Krieg" konzentrieren.

2. Bedeutsamkeit des familialen Dialogs und der Abfolge historischer Generationen in der Familie

Es ist wohl eine Platitüde, davon auszugehen, daß Eltern, aber auch Großeltern, erheblichen Einfluß auf die Sozialisation ihrer Kinder und Enkel haben und damit auch auf die Konstitution der Generation, der diese zugehören. Doch wir wissen recht wenig darüber, wie sich die Interaktionsprozesse zwischen den Generationen bei der Herausbildung der nachfolgenden Generationen - im Sinne eines Generationszusammenhangs im Mannheimschen Sinne - gestalten, und vor allem welche Rolle wiederum die Generationszugehörigkeit der Eltern und auch der Großeltern dabei spielen. Hiermit denke ich auch an die Bedeutung der generationsspezifischen Erfahrungen der Eltern und Großeltern, die vor der Geburt der Kinder und Enkel liegen.

Im folgenden möchte ich aufzeigen, welch beträchtlichen Einfluß Erfahrungen der Eltern- und Großelterngeneration auf die Konstitution der nachfolgenden Generationen nehmen können - insbesondere dann, wenn diese Erfahrungen verschwiegen und verleugnet werden. Aufgrund unserer empirischen Analysen entwerfe ich drei für die Bildung von historischen Generationen bedeutsame typische Szenen eines Familiendialogs. Um das Typische dieser Dialoge zu verdeutlichen, verwende bzw. komprimiere ich für den Entwurf dieser drei Szenen verschiedene empirische Fälle.

Szene 1: Sie spielt im Jahre 1948

Ein 12jähriges Mädchen (also Jahrgang 1936) kommt völlig aufgereggt nach Hause gerannt, nachdem es im Kino in einem dokumentarischen Vorfilm Aufnahmen von der Befreiung der Konzentrationslager gesehen hat. Sie schreit ihren Vater an, "was habt ihr da bloß getan", und der Vater gibt ihr eine Ohrfeige. Die Mutter stellt sich vor ihre Tochter, weist ihren Mann zurecht, er könne hier keine Ohrfeigen verteilen. Zur Tochter sagt sie: "Laß den Vater mit diesen Fragen in Ruhe". Und beide Eltern argumentieren, sie hätten "davon" nichts gewußt, außerdem seien die Aufnahmen in dem von den Alliierten gezeigten Film gefälscht: bei den Leichen handele es sich u.a. um die sogenannten "Brandopfer von Dresden".

Die Tochter ist gekränkt und zieht sich zurück. Vor ihrem inneren Auge sieht sie wieder ein Bild, das sie seit Monaten verfolgt. Es handelt sich um durch die Straßen gehende Kolonnen völlig abgemagerter KZ-Häftlinge, die von Wehrmachtsangehörigen bewacht und geschlagen werden - eine Szene, die sie als kleines Mädchen mehrere Male gesehen hat. Sie erinnert sich auch an das Parteiabzeichen auf dem Jackett ihres Vaters und sieht ihn in seiner Wehrmachtsuniform auf Heimaturlauben vor sich. Es wird ihr unbehaglich bei dem Gedanken, daß sie den Vater früher darin auch bewundert hat.

In den folgenden Jahren bemüht sie sich, den Eltern zu glauben. In Gesprächen mit Gleichaltrigen rechtfertigt sie ihren Vater, der nur ein einfacher Soldat an der Front gewesen sei; daß die Soldaten gekämpft, aber keine Verbrechen begangen hätten, diese seien ja von der SS verübt worden.

Was hat diese Szene nun mit der Bildung von historischen Generationen zu tun? Zunächst stehen hier genealogische Generationenabfolgen einander gegenüber - die Eltern mit ihrem Kind. Die Tochter stellt die Vergangenheit des Vater in Frage bzw. klagt ihn an, der Vater sanktioniert sie dafür, die Mutter befindet sich in gewisser Weise noch in einer Koalition mit der Tochter, legt ihr jedoch ein Frageverbot auf.

Die Tochter ist mit ihren eigenen Erinnerungen konfrontiert, sie leugnet diese jedoch in den folgenden Jahren mehr und mehr, verhält sich loyal gegenüber ihren Eltern und rechtfertigt ihren Vater.

Mit dieser Szene schildere ich Ihnen nicht nur einen typischen Dialog über den Nationalsozialismus in deutschen Familien in jener Zeit und einen im späteren Leben der Kinder typischen Umgang mit der Nazi-Vergangenheit, sondern m.E. hat die Struktur dieses Dialogs sowohl Anteil an der Konstitution der historischen Generation der Eltern als auch an der der Kinder. Im genannten Beispiel interagieren ja auch Angehörige historischer Generationen miteinander, und diese Interaktion unterscheidet sich erheblich von der innerfamilialen Interaktion bei anderen historischen Generationenabfolgen, wie z.B. zwischen Angehörigen der HJ-Generation und ihren meist im letzten Jahrhundert geborenen Eltern und vor allem ihren Vätern, die bereits im Ersten Weltkrieg als Soldaten kämpften und zum Teil traumatisiert zurückkehrten². Während die HJler, insbesondere die männlichen Jugendlichen, die selbst noch zur Flak oder zur Wehrmacht eingezogen wurden, ihre Väter vor 1945 oft aufgrund deren mangelnden Faszination für den Nationalsozialismus ablehnten, klagen die später geborenen Kinder ihre Väter gerade wegen ihrer Faszination für den Nationalsozialismus an.

Der Dialog in der entworfenen Szene unterscheidet sich auch von Dialogen in Familien, in denen die Eltern - in der Mannheimscher Terminologie - anderen Generationseinheiten angehören, etwa wenn sie im Nationalsozialismus Mitglieder einer Widerstandsgruppe waren. Der hier geschilderte Dialog wird jedoch in der Geschichte und sozialen Wirklichkeit der Bundesrepublik der dominanter sein und damit familienübergreifend den öffentlichen Diskurs über die Vergangenheit bestimmen, der sich wiederum bestimmend auf den familialen Dialog auswirken wird.

Bleiben wir bei unserem Beispiel. Die Eltern in der vorgestellten Szene gehören der Generation an, die ich in früheren Publikationen leider als **Jugendgeneration der Weimarer Republik** bezeichnet habe, obwohl sie sich als Generation nicht während ihrer Jugendphase konstituiert hat. Vielmehr war bei dieser Generation der zwischen 1906 und 1920 Geborenen sowohl für die Frauen als auch für die Männer die historische Konstellation während ihres jungen und mittleren Erwachsenenalters generativ, d.h. ihre Lebenssituation im Zweiten Weltkrieg, und weniger die Phasen davor.

Generationsbildend für die Männer war ihre jahrelange Soldatenzeit (zum Teil mit Reichsarbeitsdienst und Militärdienst bereits vor 1939), das Erleben leidvoller Kriegssituationen, die Zeugenschaft oder Teilnahme an den Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit und schließlich die Kriegsgefangenschaft. Die meisten von ihnen, insbesondere die Jahrgänge 1911-1919, die nach Ableistung des Wehrdienstes bereits ab 1939 eingezogen wurden, waren am Überfall auf Polen und später auf die Sowjetunion beteiligt.

Die Frauen der Weimarer Jugendgeneration wurden während des Krieges häufig in bisher Männern vorbehaltenen Berufen und Positionen eingesetzt. Sie mußten ihren unter den Kriegsauswirkungen in der Heimat erschwerten Lebensalltag meistern, oft mit kurz vor und während des Krieges geborenen Kindern und in Abwesenheit ihrer kurz vor oder während des Krieges auf Fronturlauben geheirateten Männer. Bei ihnen, in deren Ehen sich anders als bei älteren Frauen patriarchalische Beziehungsstruktu-

² Zum Dialog zwischen der HJ-Generation und ihren Vätern vgl. insbesondere Rosenthal 1994.

ren noch wenig institutionalisieren konnten, vollzog sich in dieser Zeit ein durch den Krieg auferlegter Emanzipationsschub, der meist durch die gelebte Praxis nach 1945 wieder zurückgedrängt wurde³ und in der Folge zum Teil an ihre Töchter delegiert wurde.

Die Ehe- und Familienwirklichkeit dieser Frauen und Männer bestand meist nur aus Briefen und kurzen Heimaturlauben. Anstatt in einer gemeinsam gelebten Realität vollzog sich das Familienleben bis zur Rückkehr des Ehemannes und Vaters aus Krieg und Gefangenschaft in Phantasien über ein mögliches Zusammensein und in Projektionen. Die Männer kannten ihre Kinder - und häufig auch ihre Frauen - kaum. Hingegen banden sich die Mütter aufgrund der Abwesenheit der Ehemänner stark an ihre Kinder, machten sie zu Partnern und überforderten sie damit nicht selten.⁴ Der empirische Vergleich der Generationen zeigt, daß diese Generation nach Kriegsende die größten Probleme bei der Wiederaufnahme ihres Alltagslebens hatte. Die Männer hatten zumeist Schwierigkeiten, sich wieder in die bereits angelegten, aber über lange Zeit nicht gelebten biographischen Spuren der Vorkriegszeit einzufügen. Für die Frauen veränderte sich mit der Rückkehr der Männer aus der Gefangenschaft die eingespielte Handlungspraxis im beruflichen wie auch im familialen Bereich. Die zwischen Müttern und Kindern durch die Abwesenheit der Väter entwickelten partnerschaftlichen und symbiotischen Beziehungen wurden durch die Rückkehr der Männer empfindlich gestört. Die während der Trennungsjahre möglichen Projektionen, die Phantasien über das gemeinsame Leben, fanden im nun gelebten Alltag nur wenig Entsprechung. In vielen Ehen dieser Generation blieben Krisen nicht aus; die Zahl der Scheidungen stieg erheblich an.⁵ Neben den generationsbildenden Erfahrungen im mittleren Erwachsenenalter während des Zweiten Weltkriegs verdeutlicht diese Generation, wie insbesondere das Verhältnis zu Kindern und Ehepartnern - d.h. das Geschlechterverhältnis - ein generationsbildender Faktor sein kann. Als Generation sind Frauen und Männer durch ihre jeweils recht unterschiedlichen Beziehungen zu ihren Kindern geprägt.

Die Kinder der Weimarer Jugendgeneration sind, wie die Tochter im genannten Beispiel, entweder vor dem Krieg, während des Krieges oder danach geboren. Familienkonstellationen mit vor, während und nach dem Krieg geborenen Geschwistern sind dabei nicht selten. Damit können die Kinder einer Familie drei unterschiedlichen historischen Generationen angehören und damit auch ihre Eltern sehr unterschiedlich erleben. So schreibt z.B. Ulla Roberts (1994:16f.) über ihre Erfahrung: "Als die älteste von drei Schwestern kurz vor dem Krieg geboren, hatte ich am längsten die starke Mutter schon "bewußt" erlebt, während meine Schwestern, die erst im Krieg zur Welt kamen, eine in wesentlichen Teilen ihrer Persönlichkeit andere Mutter in Erinnerung

³ Wie schon nach dem Ersten Weltkrieg wurden Frauen von 1948/49 an aus qualifizierten Stellen verdrängt, die für die zurückkehrenden Männer freigemacht wurden. Auch dieses Mal wurde wieder mit dem politischen Argument gegen das sogenannte Doppelverdienertum agiert (vgl. Appelsmeier 1996; Ruhl 1988).

⁴ Ulla Roberts (1994:12f.) diskutiert in diesem Zusammenhang die frühreife Autonomieentwicklung bei den Kindern, die bedingt war durch den Kriegsalltag und durch eine von den Müttern eingeforderte Überwindung von Ängsten.

⁵ Während 1939 auf 10.000 Einwohner 7,5 Scheidungen kamen, waren es im Jahre 1948 18,9 Scheidungen (vgl. Statistisches Jahrbuch der BRD 1960; zitiert nach Meyer/ Schulze 1985:221).

haben: weniger stark, weniger mutig, aber einfühlsam und teilnehmend an den Erlebnissen und Sorgen von uns Kindern".

Im genannten Beispiel wurde die Tochter bereits vor Beginn des Zweiten Weltkrieges geboren. Auf Grundlage empirischer Untersuchungen betrachte ich die Angehörigen der Jahrgänge von ca. 1930 bis 1939 als historische Generation und bezeichne sie als Generation der "Kinder des Dritten Reiches". Diese Generation grenzt sich von der Hitlerjugend-Generation (Rosenthal 1986) und der Generation der Kriegskinder (der 68er-Generation) ab. Im Vergleich zur Generation der Kriegskinder (die Jahrgänge 1939-1945) konnten die "Kinder des Dritten Reiches" die sozialen Ereignisse während des Nationalsozialismus kognitiv schon besser erfassen; vor allem waren sie vor 1945 bereits in Institutionen außerhalb der Familie (Kindergarten, Schule, teilweise auch schon bei den Jungmädeln oder bei den Pimpfen) sozialisiert. Zudem verfügt diese Generation bereits über eigene Erinnerungen an die soziale Wirklichkeit des Nationalsozialismus und damit gegebenenfalls, wie die Tochter im entworfenen Beispiel, auch an Verfolgungsszenen. In von meinen Mitarbeiterinnen⁶ geführten Interviews mit BesucherInnen der Ausstellung "Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944" wird deutlich, wie Angehörigen dieser Generation ausgelöst durch den Ausstellungsbesuch verleugnete Erinnerungen an ihre Zeugenschaft angesichts von Verbrechen wieder ins Bewußtsein drangen (vgl. Rosenthal 1998). Der nach 1945 zwischen Kindern und Eltern etablierte familiäre - und auch der öffentliche - Rechtfertigungsdialog sowie die bei den Eltern und auch in der sozialen Umwelt starke Tendenz zur Verleugnung der miterlebten Verbrechen hatten der Generation der "Kinder des Dritten Reiches" lange Zeit die Verleugnung eigener Erinnerung an die Zeit des Nationalsozialismus auferlegt.

Meines Erachtens liegt in dieser u.a. von den Eltern eingeforderten Verleugnung eigener Erinnerungen an die Zeit des Nationalsozialismus ein generationsspezifisches Merkmal der Generation der "Kinder des Dritten Reiches". Das Abstreiten einer Zeugenschaft der Eltern kann bedeuten, daß auch eigene Erfahrungen von den Kindern verleugnet werden müssen. Die Loyalitätsbeziehung zwischen Eltern und Kindern wiederum fordert von den Kindern - wie bei der Tochter in unserem Beispiel - den Glauben an deren Aufrichtigkeit ein. Damit wird aber nicht nur die Glaubwürdigkeit der Eltern fragwürdig, sondern auch die der eigenen Erinnerungen. Wir können uns vorstellen, wie belastend eine solche Beziehung zwischen Eltern und Kindern ist und welchen erheblichen Einfluß es auf die Biographien der Kinder hat, wenn sie von den Eltern zum Glauben an etwas Fragwürdiges oder gar Unwahres verpflichtet werden. Es bedürfte weiterer empirischer Untersuchungen, um die möglichen psychischen Konsequenzen erfassen zu können. Berücksichtigen wir die entwicklungspsychologische Beobachtung, daß Kinder bis zu einem bestimmten Alter Schwierigkeiten bei der Unterscheidung zwischen Realität und Fiktion haben, dann stellt sich die Frage, wie sich bei dieser Generation, der bereits in der Kindheit und Frühadolescenz sowohl von ihren Eltern als auch von der gesellschaftlichen Umwelt eine Reinterpretation ihrer Erfahrungen als Fiktion nahegelegt wurde, das Verhältnis zu Fiktion und Realität entwickelt hat.

Auffallend an den von mir analysierten Interviews mit Angehörigen dieser Generation ist die Bemühung, die Väter von einer Nazi-Vergangenheit oder der Teilnahme an den Verbrechen freizusprechen. Dies geht zumeist einher mit einem Mangel an Empathie gegenüber sich selbst. Eine Gesprächspartnerin, die im Rahmen der Wehrmachtsaus-

⁶ Die Interviews wurden von Sabrina Böhmer, Angelika Heider und Christine Müller geführt.

stellung interviewt wurde und deren Aussagen mir den Stoff für die entworfene Szene lieferte, erzählt von der Ohrfeige des Vaters wie folgt: *"... und hab es überhaupt gar nicht begreifen können, und habe auch den Film dann gar nicht abgewartet und bin nach Hause gestürzt und habe das also meinem Vater entgegengeschrien (2) und das. Als erstes kriegte ich erstmal eine schallende Ohrfeige."* Nach einer Sekunde Pause fährt diese Biographin fort, indem sie eine Nazi-Vergangenheit des Vaters bestreitet: *"... und obwohl mein Vater also nie Nazi war, er war weder in der Patat- eh inner Partei noch war er überhaupt also, er war eben leider gar nicht politisch interessiert, und der hat sich halt nur rausgehalten, ..."*.

Diese Frau verweilt in ihrer Erzählung nicht bei ihren Empfindungen, ihrer damaligen Erregung und ihren psychischen und auch leiblichen Verletzungen durch den Vater; vielmehr fühlt sie sich verpflichtet, den Vater zu rechtfertigen und ihre eigenen Gefühle abzuwehren. Im weiteren Text wird dann jedoch deutlich, daß sie vorbewußt durchaus Vermutungen über eine Teilnahme des Vaters an der Nazi-Verfolgungspolitik hegt.

Generell können wir davon ausgehen - und so zeigen es auch andere empirische Untersuchungen, u.a. die von Ingeborg Bruns (1991) oder Charlotte Heinritz (1985) -, daß die Auseinandersetzung mit den Vätern und der blockierte Dialog mit ihnen für diese Generation (der "Kinder des Dritten Reiches") ganz zentral ist. Wie unsere eigenen empirischen Analysen über den Dialog in Familien verdeutlichen (Rosenthal 1997b), geht dies zudem mit der Vermeidung der Frage nach der politischen Vergangenheit der Mütter und deren Mitverantwortlichkeit an den NS-Karrieren ihrer Männer einher.

2. Szene: Sie spielt 1960 in der gleichen Familie

12 Jahre später kommt der 17jährige Sohn dieser Familie, der 1943 geboren wurde und damit einer anderen Generation als seine Schwester, nämlich der "Generation der Kriegskinder", angehört, vom Schulunterricht nach Hause. Nach etlichen Geschichtsstunden über den Nationalsozialismus im Schulunterricht und vor allem der Diskussion über die Verfolgung der jüdischen Bevölkerung in Deutschland sucht er das Gespräch mit den Eltern. Die Mutter entzieht sich dem Gespräch, indem sie das Zimmer verläßt. Der Vater ist erregt, argumentiert über die Kriegsschuld der Juden. Der Sohn beschuldigt den Vater des Antisemitismus, der Vater wirft dem Sohn vor, er bediene sich Gestapo-Verhörmethoden, und läßt dann die Bemerkung fallen: "Du hättest das auch gemacht".

Der Sohn trägt die nächsten Jahre diesen Satz mit sich herum und quält sich mit der Frage, ob er wohl selbst Täteranteile in sich trägt. Er engagiert sich politisch in der Studenten- und Gewerkschaftsbewegung. Im mittleren Erwachsenenalter macht er Bildungsreisen nach Israel und versteht sich weiterhin als Antifaschist. Seit einigen Jahren fühlt er sich schuldig, seinen Vater damals und auch später in seiner Studentenzeit vielleicht zu Unrecht beschuldigt zu haben.

1960 hatte sich der Rechtfertigungsdialog in den Familien und auch im sozialen Diskurs in Deutschland etabliert und institutionalisiert. Er verlief nun schon etwas anders als noch in der zuerst genannten Familienszene aus dem Jahre 1948. Der Vater verliert nicht mehr so leicht die Beherrschung und ist in den Mechanismen der Schuldverschiebung schon geübt. Er vollzieht gekonnte Argumentationsfiguren, um den Juden Schuld zuzuschieben, und er beschuldigt auch seinen Sohn. Die Mutter hat sich in

den Jahren zunehmend dem Dialog über die Vergangenheit entzogen; überhaupt nimmt sie in der Familie nicht mehr die aktive Rolle ein, die sie noch unmittelbar nach dem Krieg hatte.

Was bedeutet dies für die Konstitution der Elterngeneration als historische Generation, als Weimarer Jugendgeneration? Mittlerweile ist ihre Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und mit den für ihre Generation so prägenden Kriegsjahren sehr stark von der Verleugnung, dem Schweigen und den Rechtfertigungen bestimmt. Dieser in der Interaktion mit anderen, gerade auch mit den eigenen Kindern und generell mit den Nachgeborenen etablierte Rechtfertigungsdialog hatte dann auch ganz entscheidenden Einfluß auf diese Generation als Generationszusammenhang. Die späteren Dialoge über die Lebensphase während des Nationalsozialismus, die Reinterpretationen dieser Zeit, sind damit ebenso konstituierend wie die Kriegserfahrungen selbst. Das Beispiel verdeutlicht also, wie die Interaktion mit jüngeren Generationen für die ältere Generation konstituierend sein kann.

Prägend in diesem Dialog sind nun - sowohl für die Generation der Eltern, als auch für die der Kinder - gerade nicht nur die über Erzählungen vermittelten Anteile der Vergangenheit, sondern auch die abgestrittenen und geleugneten Anteile, oder, in der Formulierung von Simone Kreher und Gabriele Vierzigmann: "Das Erzählen oder Verschweigen von familiengeschichtlichen Erlebnissen und Erfahrungen erweist sich dabei als generationenkonstituierender Transmissionsprozeß" (1998:23). Unsere empirischen Arbeiten haben ergeben, daß es gerade die verschwiegenen und verleugneten Bestandteile der Familiengeschichte sind, die sich besonders nachhaltig auf die Nachgeborenen auswirken. Die Nachgeborenen können sich mit dem Nicht-Erzählten nur mühevoll und unter großen Belastungen auseinandersetzen und sich damit von der Last der Vergangenheit nur schwer befreien. (vgl. von Engelhardt 1997:63).

Was unterscheidet nun die Generation der Kriegskinder von der Generation der Kinder des Dritten Reiches, im Falle unserer Beispielfamilie also die Schwester von ihrem Bruder? Während bei der Schwester die Erinnerung an das selbst Erlebte in Frage gestellt ist, muß der Bruder - wie auch generell die später geborenen Kinder und EnkelInnen - "nur" an seiner Wahrnehmung von Hinweisen auf eine belastende Vergangenheit im gegenwärtigen Familiendialog zweifeln. In Familien mit einer belastenden Familienvergangenheit während des "Dritten Reiches", und insbesondere in Familien mit Nazi-Tätern (Rosenthal 1997b, 345-409), entwickeln die Nachgeborenen teilweise erhebliche Unsicherheiten bezüglich der eigenen Wahrnehmungsfähigkeit. Wie im entworfenen Beispiel tendieren sie dazu, sich mit Gedanken über mögliche eigene Täteranteile zu quälen, selbst Schuldgefühle zu entwickeln und dies biographisch durch ihre Berufs- oder Partnerwahl oder auch durch politisches Engagement in ihren Lebenswegen zu bearbeiten. Bei den älteren Jahrgängen hingegen, die über eigene Erinnerungen an den Nationalsozialismus verfügen und auch das soziale Geschehen in ihrem Umfeld schon verstehen konnten, ist die Dynamik in der Beziehung zu ihren Eltern noch komplexer. Ihnen stellen sich zusätzlich Fragen wie: Was habe ich damals selbst erlebt, mitbekommen und verstanden; habe ich mich mit nationalsozialistischen Wertvorstellungen und Handlungen meiner Eltern identifiziert oder sogar da-

von profitiert, etwa von geraubtem Eigentum Verfolgter?⁷ Weiterhin können sich diese Kinder in einer Beziehungsdynamik mit den Eltern befinden, die anders als bei den später geborenen Kindern nicht nur durch Unaufrichtigkeit, Verleugnung und Familiengeheimnisse geprägt sein kann, sondern - wie bereits diskutiert - auch durch die von den Eltern eingeforderte Verleugnung eigener Erinnerungen. Kennzeichnend für diese Generation ist also nicht so sehr die Gemeinsamkeit der während der Kindheit erlebten sozialen Situationen als konstituierendes Moment bei der Bildung eines Generationszusammenhangs, wie dies bei den Kriegskindern der Fall ist, sondern vor allem die von der älteren Generation auferlegte Reinterpretation oder Verleugnung eigener Erinnerungen.

Eine weitere Abgrenzung zwischen diesen beiden Generationen läßt sich aufgrund der durch das jeweilige Lebensalter begründeten divergenten Bedeutung der Kriegserlebnisse und des jeweiligen Erlebens der Väter nach 1945 vornehmen. Die jüngeren Frauen und Männer sind in ihren Biographien, aber auch als Generation, weit stärker durch die Kriegserlebnisse in der frühen Kindheit geprägt. Die psychischen Narben der Kriegserlebnisse in der frühen Kindheit sind aufgrund des kaum bewußt Erinnerbaren tiefer als bei den älteren Jahrgängen.⁸ Während die jüngeren Kinder nach dem Krieg erlebten, wie ein aus der Gefangenschaft zurückkehrender fremder Vater in die enge Beziehung zur Mutter eindrang, kehrte für die vor dem Krieg geborenen Kinder ein Vater zurück, der dem Vater der frühen Kindheitserinnerungen nicht mehr entsprach. Vielleicht machte es das Erleben eines "fremden und unerwünschten Vaters" der Generation der Kriegskinder (der 68er-Generation) auch leichter, ihn als Nazi oder gar Verbrecher anzuklagen, als der von den vor 1939 geborenen Kinder erlebte "veränderte Vater". Bei einem Vater, der nicht mehr den frühen Kindheitserinnerungen und all den positiven Projektionen entspricht, kann man im Gegensatz zu einem Vater, an den man keine eigenen Erinnerungen hat, auf eine Rückverwandlung hoffen.

Zum Abschluß nun eine 3. Szene in dieser fiktiven Familie, in der noch die Generation der EnkelInnen eingeführt werden soll.

3. Szene: Sie spielt 1995 in der gleichen Familie

Es ist Weihnachten, die Familie ist versammelt. Mittlerweile sind die Eltern zu Großeltern geworden. Tochter und Sohn sind verheiratet und mit Ehepartnern und Kindern zu Besuch bei den Großeltern. Ein Enkel, der Sohn der Tochter, studiert Geschichte und schreibt gerade an einer Hausarbeit über den Angriffskrieg auf die Sowjetunion und insbesondere über das Schicksal sowjetischer Soldaten in deutscher Kriegsgefangenschaft. Dabei sieht er allerdings keine Verbindung zu seiner Familie. Die Enkelin dagegen, die Tochter des 1943 geborenen Sohnes, sucht den Dialog in der Familie. Sie will wissen, ob der Großvater als Soldat von den Verbrechen gegen die Menschlichkeit erfahren hat oder gar selbst darin verstrickt war. Sie vermutet

⁷ In den Interviews zur Wehrmachtsausstellung erzählen Angehörige dieser Generation immer wieder von den "Geschenken", die der Vater auf seinen Heimaturlauben für die Mutter (z.B. Pelze) und für sie (z.B. Spielsachen) mitbrachte.

⁸ Dieses empirische Ergebnis deckt sich auch mit Erfahrungen aus der Psychotherapie oder der psychologischen Beratung. So schreibt Ulla Roberts (1994:21): "Für die Jüngeren haben sich die Kriegsergebnisse (Bombenangriffe, Flucht) noch nicht in deutlichen Bildern, in der Abfolge von Eindrücken eingepreßt, sondern vielmehr in optischen und akustischen Fragmenten, undeutlichen Gefühlen, Ängsten, die für sie oft schlimmere Folgen hatten als für die schon älteren Kindern".

stark, daß es bei ihm eine belastete Vergangenheit gibt. Nach vielem Nachfragen weiß sie mittlerweile auch von ihrer Tante, daß er in der Partei war und daß sich die Tante ebenfalls mit Fragen an seine mögliche Verstrickung in die Verbrechen quält. Die Enkelin ärgert sich über die Harmonie beim Weihnachtsessen und konfrontiert den Großvater mit Fragen, will wissen, was er als Soldat an der sogenannten "Ostfront" getan habe. Ihr Vater verbietet ihr den Mund. Danach grübelt sie immer wieder darüber, weshalb ihr Vater dieses Thema so abwehrt, weshalb er sich auch immer noch der Autorität des Großvaters unterwirft, weshalb er noch so sehr Sohn und so wenig Vater ist. Es ärgert sie, daß sich der Vater in den Diskussionen mit ihr als Antifaschist aufspielt, sich moralisch überlegen glaubt und sich im Gespräch mit dem Großvater dann so feige verhält.

Mit dieser Szene möchte ich verdeutlichen, welche wesentliche Rolle die mittlere Generation in dieser Abfolge historischer Generationen in der Familie bei der Transmission der Vergangenheit und im Dialog zwischen Großeltern und EnkelInnen spielt. Die mittlere Generation hat Einfluß darauf, was und wie von der Vergangenheit gesprochen wird. Während im Dialog in Familien der Generationenabfolge "Erwachsenwerden im Krieg", d.h. im Dialog zwischen den Kindern der HJ-Generation und den Großeltern, die mittlere Generation längst nicht so behindernd eingreift (vgl. Rosenthal 1994), sind die Angehörigen der Generation "Kinder des Dritten Reiches" und der "Kriegskindergeneration" wesentlich an der Stagnation des Familiendialogs beteiligt. In Familiengesprächen mit Familien der Generationenabfolge "Kindheit im Krieg" konnten wir immer wieder beobachten, wie sich die mittlere Generation "schützend" vor die Großeltern stellt und weitere Nachfragen von Seiten der EnkelInnen an die Großeltern abwehrt bzw. regelrecht sanktioniert (vgl. Rosenthal 1997b:415ff.). Einerseits versucht sie den Dialog zu verhindern, andererseits gibt sie ihren Kindern, also den EnkelInnen, den Auftrag, stellvertretend für sie diesen Dialog zu führen. Daraus ergibt sich dann für die EnkelInnen das unauflösbare Dilemma widersprüchlicher Erwartungen: Einerseits tragen ihnen die Eltern auf - teilweise unterstützt durch ihre Lehrer, von denen einige wie die Eltern der Generation der Kriegskinder (der 68er-Generation) angehören -, sich mit dem Nationalsozialismus kritisch auseinanderzusetzen, andererseits erwarten sie von ihnen, daß sie im Familiendialog keine bedrohlichen Fragen stellen. Vielmehr sollen die EnkelInnen ohne weitere Bemühungen um einen öffnenden Dialog zur gleichen Einschätzung wie ihre Eltern kommen, daß es die Großeltern sind, die nicht über die Vergangenheit sprechen wollen oder können.

Das entworfene Beispiel eines für die Konstitution historischer Generationen in der familialen Generationenabfolge "Kindheit im Krieg" bedeutsamen Dialogs sollte verdeutlichen, wie das innerfamiliäre Gefüge bei der Transmission der Vergangenheit gestaltet sein kann und wie im intergenerationellen Dialog die Vergangenheit "verhandelt", reinterpretiert, verschwiegen und ausagiert wird. In den interaktiven Prozessen zwischen und innerhalb von Generationen werden Werthaltungen und Erfahrungen vorangehender Generationen nicht einfach übernommen, sondern wechselseitig ausagiert und damit selbst interaktiv erlebt. Durch dieses eigene Erleben wirken sie fort oder transformieren sich.

Mit den Ausführungen über die Generation der "Kinder des Dritten Reiches" und über die Generation der "Kriegskinder" wollte ich verdeutlichen, wie sehr diese Generatio-

nen als historische Generationen durch den Dialog in der Familie und die spezifisch familiäre Generationenabfolge konstituiert sind. Hierbei gilt es nochmals zu betonen, daß wir nicht von einer generellen generationsstiftenden Bedeutung der Eltern- oder Großelterngeneration und ebensowenig von einer bestimmten generationsbildenden Phase im Leben einer Generation ausgehen können. Mag sich bei einer Generation insbesondere das innerfamiliäre Beziehungsfeld zwischen den Generationen generationsbildend ausprägen, so können es bei einer anderen Generation außerfamiliäre Erfahrungen sein, wie z.B. das Erleben eines Krieges als Soldat oder als Zivilistin. Von Generation zu Generation unterscheidet sich auch das Gefüge zwischen den Generationen im intergenerationellen Dialog. Dies nun erfordert eine empirisch geerdete Konzeption von Generationen.

Literatur

Appelsmeyer, H. 1996: Stil und Typisierung in weiblichen Lebensläufen. Weinheim: Deutscher Studien Verlag

Becker, Henk A. 1989: Generationen, Handlungsspielräume und Generationspolitik. In: Weymann, A. (Hrsg.): Handlungsspielräume. Stuttgart: Enke, 76-89

Bruns, Ulla 1991: Als Vater aus dem Krieg heimkehrte. Frankfurt a.M.: Fischer

Engelhardt, Michael v. 1997: Generation, Gedächtnis und Erzählen. Zur Bedeutung des lebensgeschichtlichen Erzählens im Generationenverhältnis. In: Liebau, Eckart (Hrsg.): Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft. Weinheim, München: Juventa, 53-76

Heinrich, Horst-Alfred 1996: Zeithistorische Ereignisse als Kristallisationspunkte von Generationen. Replikation eines Meßinstrumentes. In: Zuma Nachrichten, 39. Jg., 69-94

Heinritz, Charlotte 1985: Schlüsselszenen in Autobiographien der 1929 bis 1940 Geborenen. In: Fischer, A./ Fuchs, W./ Zinnecker, J. (Hrsg.): Jugendliche und Erwachsene '85: Generationen im Vergleich. Opladen: Leske & Budrich, 7-42

Kohli, Martin 1994: Einleitung zu Kap. 5: Generationenbeziehungen und soziale Netzwerke. In: Soziologische Revue, Vaskovics, L. (Hrsg.): Jg. 17, Sonderheft 3, 113-118

Liebau, Eckart 1997: Generation - ein aktuelles Problem? In: Liebau, Eckart (Hrsg.): Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft. Weinheim, München: Juventa, 15-52

Mannheim, K. 1928: Das Problem der Generationen, in: Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie, 7, 157-185; 309-330

Matthes, J. 1985: Karl Mannheims "Problem der Generationen" neu gelesen, in: Zeitschrift für Soziologie, 14, 363-372

Meyer, S./ Schulze, E. 1985: Wie wir das alles geschafft haben. Alleinstehende Frauen berichten über ihr Leben nach 1945. München: Beck

Roberts, Ulla 1994: Starke Mütter - ferne Väter. Töchter reflektieren ihre Kindheit im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit. Frankfurt a. M.: Fischer

Rosenthal, G. (Hrsg.) 1986: Die Hitlerjugend-Generation. Essen: Blaue Eule

Rosenthal, G. (Hrsg.) 1990: "Als der Krieg kam, hatte ich mit Hitler nichts mehr zu tun". Zur Gegenwärtigkeit des "Dritten Reiches" in erzählten Lebensgeschichten. Opladen: Leske & Budrich

Rosenthal, G. 1994: Zur Konstitution von Generationen in familienbiographischen Prozessen. Krieg, Nationalsozialismus und Genozid in Familiengeschichte und Biographie. In: ÖZG, Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften, 5 (4), 489-516

Rosenthal, G. 1997a: Zur interaktionellen Konstitution von Generationen. Generationenabfolgen in Familien von 1890-1970 in Deutschland. In: Mansel, J./ Rosenthal, G./ Tölke, A. (Hrsg.): Generationen-Beziehungen, Austausch und Tradierung. Opladen: Westdeutscher Verlag, 57-73

Rosenthal, G. (Hrsg.) 1997b: Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern. Gießen: Psychosozial Verlag

Rosenthal, G. 1998: Die Kinder des "Dritten Reiches": Sozialisiert im familialen Rechtfertigungsdialog. In: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hrsg.): Besucher einer Ausstellung. Hamburg: Hamburger Edition, 116-140

Ruhl, K.-J. (Hrsg.) 1988: Frauen in der Nachkriegszeit. 1945-1963. München: dtv

Spitzer, Alan, B. 1973: The Historical Problem of Generations, in: American Historical Review, 78, 1353-1385

Vierzigmann, G./ Kreher, S. 1998: "Zwischen den Generationen" - Familiendynamik und Familiendiskurse in biographischen Erzählungen. In: Berliner Journal für Soziologie, 8 (1), 23-37